

A woman with voluminous, curly brown hair is shown from the chest up. She has her eyes closed and a serene expression. She is wearing a necklace made of thin, light-colored threads with several round, light-brown buttons attached. She is also wearing a dark, strapless top. The background is a soft, out-of-focus green. The entire image is framed by a white, distressed, hand-painted border.

OLGA A. KROUK

Herzen
SEELEN

Weltbild

Liebe in Zeiten der Finsternis

In den verborgenen Winkeln Hamburgs erwachen uralte Mächte zum Leben und drohen, dass Schicksal der Welt endgültig zu besiegeln. Einzig die junge Metamorphin Yvla, die selbst ein Geheimnis verbirgt, ist in der Lage, das Böse aufzuhalten. Doch als sie sich in Conrad, den gefährlichsten Nachzehrer der Stadt, verliebt, gerät sie in tödliche Gefahr – und mit ihr die Zukunft der Menschheit ...

Seelen-Trilogie

Schattenseelen

Nachtseelen

Hexenseelen

Olga A. Krouk

Hexenseelen

Roman

Weltbild

Die Autorin

Olga A. Krouk, 1981 in Moskau geboren, zog als Kind zunächst in die Ukraine und später nach St. Petersburg, wo sie als Jugendliche erste Geschichten schrieb. 2001 ging sie – den Kopf voller Romanideen – nach Berlin. Heute lebt die Autorin mit ihrer Familie in einer kleinen Stadt in Schleswig-Holstein.

Nach Schattenseelen und Nachtseelen legt Olga a. Krouk mit Hexenseelen das furiose Finale ihrer düster-romantischen Trilogie vor.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

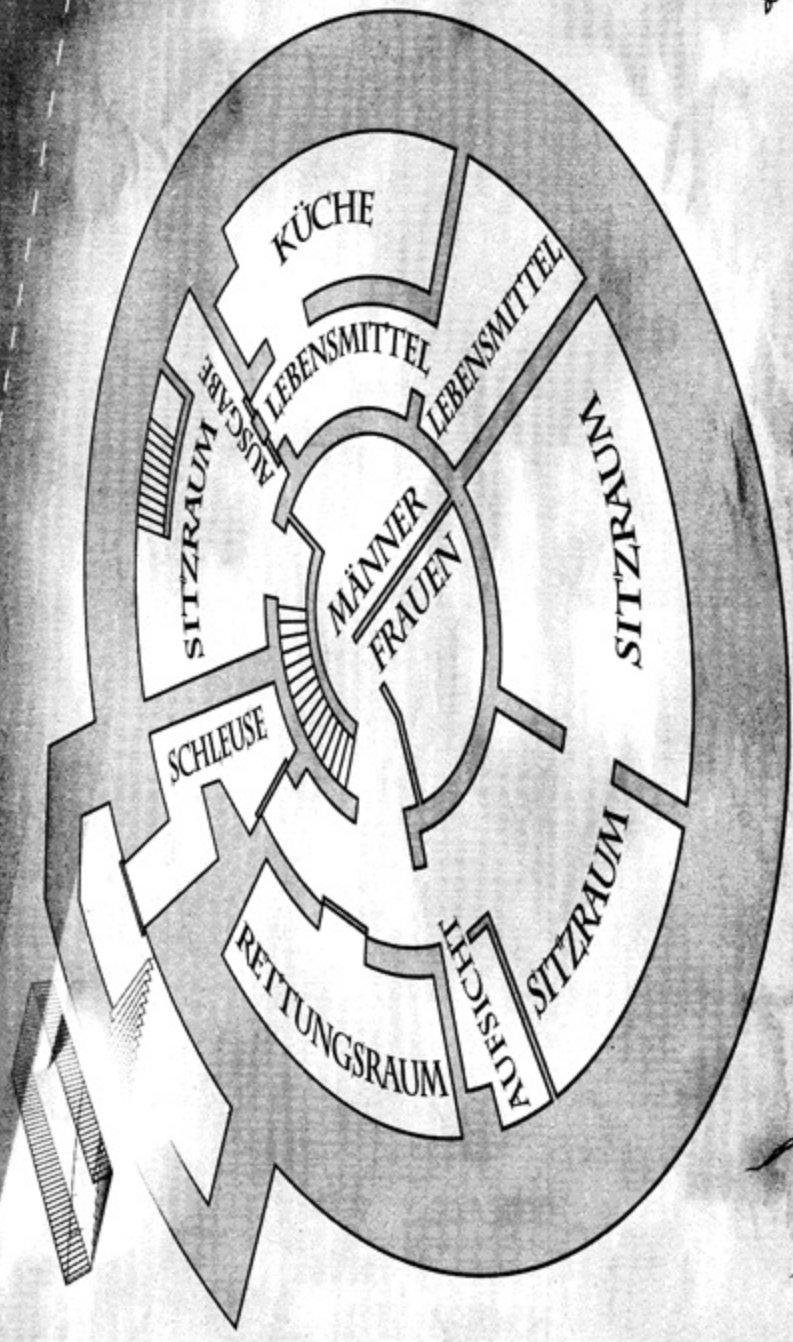
Copyright der Originalausgabe © 2011 by Olga A. Krouk
Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising
Titelmotiv: © Thinkstockphoto
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-294-0

Für meine Familie,
die mich immer unterstützt

BUNKER AN DER HELGOLÄNDER ALLEE

Handwritten signature or mark in the top right corner.



Kapitel 1

Sie betrachtete die Gitterstäbe, die sie von allen Seiten umschlossen und ihre Welt auf die Größe eines Kaninchenstalls zu begrenzen schienen, während alles außerhalb ihr stets entglitt, als ob sie aus einer Narkose erwachte und sich durch einen Schwindel kämpfte, zurück in die Wirklichkeit.

Was ist mit mir passiert? Diese klare, grundlegende Frage durchdrang das Wirrwarr ihrer Sinneseindrücke und gab ihren Gedanken Richtung und Ziel. Die Lage, in der sie sich befand, war alles andere als beruhigend. Ein Käfig. Sie war in einen Käfig eingesperrt, dessen Tür ein klobiges Schloss sicherte. Sie merkte, wie sich ihre Lippen zu einem freudlosen Lächeln verzogen. Sie wusste zwar nicht, wie ihr Name lautete, wo sie sich befand und warum, aber mit Schlössern kannte sie sich aus.

Du musst etwas finden, womit du es öffnen kannst. Denk nach!

Ihr Blick schweifte suchend umher. Der Käfig stand in der Ecke eines Schlafzimmers, das vermutlich nur einer Person gehörte, wie sie beim Betrachten des schmalen Bettes feststellte. Wenn sie eine Hand zwischen den Gitterstäben hindurchschieben würde, könnte sie einen Kleiderschrank mit einer verglasten Tür erreichen. Höchstwahrscheinlich würde es ihr sogar gelingen, das Glas zu zerbrechen. Aber da sie nicht vorhatte, sich mit den Scherben die Adern aufzuschlitzen, nützte es ihr wenig. Schräg gegenüber befand sich ein Fenster mit cremefarbenen Gardinen und daneben eine Kommode. Darauf eine Bürste, Haargummis und Spangen. Selbst auf dem Teppich lagen noch Klammern und Haarnadeln. Ylva traute ihren Augen kaum: Genau das, was sie brauchte, gerade mal einen Meter entfernt! Mit einem unbändigen Hochgefühl streckte sie ihren Arm zwischen den Gitterstäben hindurch. Doch egal, wie sie sich reckte und wand: Sie hatte die Entfernung falsch eingeschätzt. Es gelang ihr nicht, die Nadeln zu erreichen. Als wollte die Person, die sie hier gefangen hielt, sie auf diese Weise verhöhnen.

Halt. Nicht ärgern – weiter denken. Wer wusste schon, warum sie eingesperrt war? Sie zumindest nicht. Vielleicht war sie es, die eine Gefahr für andere darstellte? Vielleicht sollte sie es gar nicht darauf anlegen, hier herauszukommen?

Ein Schatten an der Wand schreckte sie auf. Ein länglicher Körper mit graubraunem Fell und einem nackten Schwanz huschte zu ihr herüber. Das Tier verharnte vor dem Zwinger, stellte sich auf die Hinterpfoten und schnupperte. Eine Ratte!

Der Anblick des Nagers rief etwas Vertrautes in ihr hervor, einen Hauch von Erinnerung. Sie wollte schon immer eine Ratte haben, sie hatte so oft ihren Paps darum gebeten ... Da waren sie, Bilder aus ihrer Vergangenheit, noch zart und zerbrechlich in ihrem Kopf. Sie schloss die Lider, um sich intensiver darauf zu konzentrieren.

Spröde Hände strichen ihr über den Kopf. Mein Mädchen, du musstest so schnell erwachsen werden ... Ich lasse nicht zu, dass dir etwas passiert. Die dürfen dich nicht kriegen, verstehst du?

Die Ratte fiepte, riss sie mit dem schrillen Laut aus ihren Gedanken. Dummes Tier! Sie betrachtete den Nager, ohne in der Lage zu sein, ihm zu zürnen. Er konnte ja nichts

dafür.

Seltsam, je länger sie die Ratte beobachtete, desto mehr kam es ihr vor, als erwarte der Nager etwas von ihr. Sichtlich angespannt, wippte er auf den Hinterbeinen. Die rosa Nase bebte, die runden Lauscher zuckten leicht.

Sie lächelte ihm zu. »Hey ... du!« Die Worte kamen ihr zögernd über die Lippen, als müssten sich Kehle und Zunge erst daran gewöhnen, menschliche Laute hervorzustoßen. Die Stimme klang tief und rau in ihren Ohren, angenehm und zugleich fremd. »Ich bin wohl keine von der allzu gesprächigen Sorte. Du auch nicht, was?«

Der Nager traute sich ein Stück näher und bewirkte damit etwas Merkwürdiges.

Ihre Fingerspitzen begannen zu prickeln. Zunächst sachte, als wären ihre Extremitäten eingeschlafen, dann immer stärker. Ihr Herzschlag beschleunigte sich. Das sanfte Pochen ging in ihre Knochen über und wallte durch den ganzen Körper. Ihr Kopf fühlte sich schwerelos an, wie einer dieser glitzernden Luftballons, die ihr Paps ihr manchmal geschenkt hatte. Damals, bevor ...

Was geschieht mit mir? Der Gedanke durchfuhr sie wie ein Stromstoß, drohte sie in Kälte und Dunkelheit zu stoßen, zurück in das erschreckende Gewirr aus Fratzen, höhnenden Stimmen und schmerzenden Hieben.

Der Zustand der Ratte veränderte sich ebenfalls. Ein Zittern ging durch den pelzigen Leib, und das Tier verharrte, als wäre es zu Stein erstarrt. Die schwarzen Knopfaugen traten ein Stück hervor, als würden sie jeden Moment aus ihren Höhlen kullern.

Was ist ...? Ihre Gedanken lösten sich auf, wie vom Wind erfasst, davongetragen von einem Sturm. Ihr Geist flatterte, strebte fort – fort aus ihrem Leib. Sie kniff die Lider zusammen und schüttelte heftig den Kopf. Was auch immer mit ihr geschah, es musste aufhören. Aber es hörte nicht auf.

Sie bekam Angst. Eine entsetzliche Angst, die sie lähmte und jeglichen Mutes beraubte. Am Rande der Ohnmacht versuchte sie in diesem Durcheinander einen Halt zu finden, irgendetwas, was sie davor bewahren konnte, sich selbst zu verlieren.

Diesen Halt gab es tatsächlich. Ein Gesicht tauchte vor ihrem geistigen Auge auf, ein männliches Gesicht. Feine Züge, dunkelbraune Augen und blondes Haar, das in die Stirn, über die Ohren, in den Nacken fiel und ... ein paar alte Narben verdecken sollte.

Hilf mir, bitte!, wollte sie schreien, doch ihre verkrampfte Kehle brachte keinen Laut hervor. Jedenfalls keinen menschlichen Laut. Sie fiepte.

Wie die Ratte.

Und für einen Moment konnte sie nicht mehr unterscheiden, ob sie wirklich ein Mensch oder nicht vielleicht schon ein Tier war. Worte wurden zu Bildern, Gedanken – zu Instinkten. Das Kribbeln kroch ihre Arme empor, wurde intensiver, beinahe schmerzhaft. Myriaden von unsichtbaren Nadeln stachen in ihre Haut. Noch ein wenig, und der Körper würde ihr nicht mehr gehorchen.

Mensch? Tier? Ein Etwas?

Sie grub die Zähne in die Unterlippe und schlug die Stirn mit aller Kraft gegen die Gitterstäbe. Der Käfig erzitterte. Tränen schossen ihr in die Augen. Tränen! Ja, sie musste

weinen, um ein Mensch zu sein, also schmetterte sie erneut den Kopf gegen das Metall. Nur Menschen taten sich selbst weh. Nur Menschen!

Das quälend beängstigende Gefühl fiel von ihr ab. Kein Kribbeln mehr, kein Stechen.

Vor Erleichterung atmete sie auf, versuchte ihre verkrampfte Haltung zu lockern, soweit es ihr in diesem Zwinger möglich war. Der Nager quiekte und kam ebenfalls zu sich. Als er einen Satz in ihre Richtung machte, keuchte sie und drückte sich mit dem Rücken an die Käfigwand. »Du bleibst mir fern, mein Freund, verstanden?«

Auf keinen Fall wollte sie die Qualen erneut erleben müssen. Verflucht, wenn sie bloß diese Haarnadeln in die Finger bekommen und einfach fliehen könnte! Noch während sie das dachte, drehte sich die Ratte um und huschte zu dem Objekt ihrer Begierde.

Sie schnappte nach Luft. Das Tier konnte sie doch unmöglich verstanden haben! Oder doch? Es schnüffelte an einem der Dinger und wandte den Kopf zum Käfig. Fragend, so kam es ihr vor.

»Bist du hier, um mir zu helfen?«, stieß sie atemlos hervor.

Die Ratte antwortete nicht. Nur die Knopfaugen glänzten, und die Nase, in die Höhe gehoben, zuckte.

»Gut, wenn du mir helfen willst, dann bring sie mir her.« Sie schob dem Tier ihre geöffnete Hand entgegen. »Hörst du?«

Vermutlich, ja. Denn der Nager stieß mit der Schnauze eine der Haarnadeln an, dann sah er zurück, um sich zu vergewissern, ob er alles verstanden hatte.

»Genau die meine ich. Bring sie mir, na los!«

Er schnappte nach der Haarnadel und trottete zurück zum Käfig.

Unglaublich. Das war schier unglaublich. Sie wagte kaum, sich zu rühren, um ihren Retter nicht zu verscheuchen. Erst als das Metall ihre Haut berührte, ballte sie die Faust und sog die Luft in ihre Lunge.

»Ja!« In ihrer Hand lag der Schlüssel zur Freiheit, was auch immer diese ihr bringen mochte. Die dürfen dich nicht kriegen, hatte ihr Paps gesagt. Womöglich hatten die sie gekriegt, wer weiß. Aber behalten werden die mich nicht.

Sie bog die Haarnadel zurecht. Die Ratte beobachtete jede ihrer Bewegungen, und hätte das Tier ihr jetzt Tipps gegeben, hätte es sie auch nicht weiter verwundert.

Endlich steckte sie die Nadel in das Schloss. Was in ihrer Vorstellung so einfach ausgesehen hatte, entpuppte sich als ein kniffliges Unterfangen. Das Schloss trotzte ihren Bemühungen. Sie rüttelte und zerrte daran, fluchte und kämpfte mit dem Drang, die Haarnadel gegen die nächste Wand zu schleudern. Das war doch zum Heulen! Vor lauter Frust hätte sie fast das Klacken überhört, mit dem das Schloss nachgab.

Sie war frei. Endlich.

Lautlos stieß sie die Tür auf. Jedoch zögerte sie, sogleich nach draußen zu schlüpfen, und tat stattdessen, was vermutlich auch eine Ratte getan hätte. Sie lauschte. Die Wohnung, in der sie sich befand, war still. Zumindest ihrem ersten Eindruck nach. Obwohl durch die Wand, die das Schlafzimmer von einem anderen Zimmer trennte, ein Wuseln wie von Mäusen zu hören war. Sonst nichts. Interessant, vor allem, weil die Einrichtung

und der Raum selbst nicht darauf schließen ließen, dass es hier Schädlinge gab.

Sie schnupperte. Doch außer ihrem eigenen Gestank – und sie stank erbärmlich, das fiel ihr auf – konnte sie kaum etwas wahrnehmen.

Auf allen vieren kroch sie aus dem Käfig und richtete sich im Freien auf. Sofort zwang ein Schwindelanfall sie zurück in die Knie. Okay. Schon verstanden. Alles langsam angehen.

Der Nager lief zu ihr und kletterte auf ihre Schulter. Das Pieken der winzigen Krallen erinnerte sie an den kürzlichen Anfall. Sie schrie auf und stieß das Tier von sich, das auf den Boden klatschte. Es sprang auf und schüttelte den Kopf. Verdutzt starrte es sie an, traute sich aber nicht mehr heran. Der Ausbruch tat ihr wirklich leid. Sollte sie sich bei dem Nager entschuldigen? Normalerweise machte man das nicht. Menschen machten das nicht, intuitiv wusste sie das. Doch gegenüber diesem Exemplar war sie sich nicht sicher, nicht nach all dem, was vorgefallen war.

»Hab's nicht so gemeint«, murmelte sie. »Frieden?«

Die Ratte zählte anscheinend nicht zu den nachtragenden Gemütern, denn sie kam näher und kauerte sich neben ihren Fuß. Dieses Tier würde sie nicht so schnell loswerden, so viel stand fest.

Ihr Körper fühlte sich schlapp an, ermattet und entkräftet. Ganz anders als ihr Geist, dem alles zu langsam voranzugehen schien und der nach Taten strebte. Sie setzte sich auf die Fersen und inspizierte die Kleiderfetzen, in die sie gehüllt war. Mit zwei Fingern hob sie den Saum an und rümpfte die Nase. Igitt. Der Stoff roch so, als hätte sie in den letzten Monaten – ach was: Jahren! – in einer Kanalisation geschlafen. Und darin vermutlich gebadet. Hastig riss sie sich die Fetzen vom Körper, angeekelt von sich selbst.

Nun aber. Es war höchste Zeit zu fliehen. Vorsichtig schritt sie zur Tür, öffnete sie und spähte durch den Spalt in den Flur.

Was auch immer sie dort zu sehen erwartet hatte – eine leblose Frau auf dem Boden gehörte nicht dazu.

Kapitel 2

Die Atmung überprüfen. Nach dem Puls tasten.

Ganz schwach pochte es unter ihren Fingern, die sie an den Hals der Bewusstlosen drückte. Und weiter? Wie sollte sie jemandem helfen, wenn sie nicht einmal in der Lage war, sich selbst zu helfen? Abhauen sollte sie, solange sie konnte, das war doch ihr Plan. Ein richtig guter Plan unter den gegebenen Umständen. Also halt dich gefälligst daran!

Sie erhob sich und schritt über die Frau hinweg zur Eingangstür, die einen Spalt offen stand. Nach einem weiteren Schritt hielt sie inne und blickte zurück. Die Bewusstlose kam ihr bekannt vor.

Unruhe erfasste sie. Kannten sie sich?

Die Fremde sah aus wie Mitte zwanzig, das herzförmige Gesicht zeugte von sanfter Schönheit, und das hüftlange bronzefarbene Haar hüllte die zierliche Gestalt beinahe vollständig ein. Was, wenn sie gerade dabei war, eine Freundin zu verraten?

Quatsch, denk an deine eigenen Probleme, und kümmere dich um dich selbst. Oder willst du wieder in einem Käfig landen?

Nein, das wollte sie ganz und gar nicht. Was dann?

Der Nager, der ein Stück vorgelaufen war, kam zurück. Er wippte auf den Hinterpfoten und versuchte, sie mit einem eindringlichen Fiepen zum Weitergehen zu bewegen. Sie hingegen stand einfach da und konnte sich nicht entscheiden.

Letztendlich war es das Gesicht des jungen Mannes in ihrem Kopf, das sie dazu veranlasste, zu bleiben. Läge er anstelle dieser Frau hier, würde sie ihn nicht im Stich lassen. Man ging nicht einfach weg, wenn sich jemand in Not befand. Und vielleicht konnte ihr diese Unbekannte Hinweise liefern, die ihr diesen ganzen Schlamassel erklären und ... sie zu ihm führen würden. Denn eines stand fest: Sie musste den jungen Mann finden. Unbedingt.

Mit vorsichtigen Griffen untersuchte sie die Bewusstlose. Keine sichtbaren Verletzungen, die diesen scheinbaren Zustand verursacht haben konnten. Mit ihrem Zeigefinger strich sie der Frau die Haarsträhnen aus dem Gesicht und fuhr erschrocken zurück. Wulstige Narben kennzeichneten die linke Seite, das Ohr fehlte, nur ein roter Stummel war geblieben. Der Anblick schmerzte.

»Was hast du bloß erlebt?«, wisperte sie und fuhr mit einem Finger an der Wange und dem zierlichen Kinn entlang. Die Haut fühlte sich kühl an, blassblau schimmerten die Äderchen an der Schläfe durch.

Sie beugte sich über den Körper, als das Geräusch über die Dielen kratzender Schuppen zu ihr drang. Etwas kroch von rechts auf sie zu! Ihre Ohren zuckten, um die Quelle des Geräuschs besser zu lokalisieren, noch bevor sie aufgeschaut hatte. Alle ihre Instinkte schlugen Alarm. Sie warf den Kopf herum, gerade in dem Moment, als eine giftgrüne Schlange ihr mit einem Zischen entgegenschoss.

Es war seltsam, innerlich vor Schreck zu erstarren und gleichzeitig zu erleben, wie der eigene Körper automatisch zurückwich. Nur knapp entkam sie den Giftzähnen, die auf

ihren Arm zielten. Aber noch war die Gefahr nicht gebannt. Die Schlange sammelte sich zu einem neuen Angriff.

Fauchend schnellte die Ratte vor. Das Tier stellte sich dazwischen, sichtlich angespannt und mit sich sträubendem Fell, während das Reptil das neue Opfer anvisierte. Vor und zurück, vor und zurück bewegte sich die gespaltene Zunge und witterte die Beute.

»Du dummes kleines Ding«, keuchte sie, ergriff den Nager am Nacken und brachte ihn und sich selbst in Sicherheit. »Dumm, aber tapfer. Danke.« Sie erlaubte der Ratte sogar, auf ihre Schulter zu krabbeln. Auf einmal fühlte es sich richtig, gar erfüllend an, den pelzigen Freund bei sich zu haben. Als wäre er ein Teil ihrer selbst.

Aus dem Augenwinkel beobachtete sie die Schlange, die den Weg aus der Wohnung versperrte. Doch das Reptil schien das Interesse an ihr und der Ratte verloren zu haben. Es rollte sich auf der Brust der Frau zusammen und versteifte sich, wie vom Blitzfrost erfasst. Beinahe so, wie die Ratte sich kurz zuvor versteift hatte, als sich der merkwürdige Kribbelanfall angebahnt hatte. Bedeutete das etwa ...

In der nächsten Sekunde schüttelte ein Zittern den Körper der Unbekannten und ließ sie geräuschvoll um Luft ringen. Die Frau schlug die Lider auf, und etwas Speichel trat auf ihre Lippen. Dann ging der Krampf vorüber. Die Fremde ächzte und bewegte ihre Extremitäten. Es fiel ihr sichtlich schwer, ihre Gliedmaßen unter Kontrolle zu halten.

Der Nager fiepte schneidend, als stieße er eine Mahnung aus, und sie glaubte dem Kleinen: Diese Frau war keine Freundin.

»Wer bist du?« Ihre Stimme überschlug sich und klang beinahe so schneidend wie das Fiepen der Ratte. »Was geschieht hier?«

Die Frau drehte den Kopf und musterte sie, ohne sie wirklich zu sehen. Die blassgrünen Augen wirkten merkwürdig glasig. Als wäre die Frau blind.

Einige Minuten verstrichen. Dann stützte sich die Unbekannte mit dem Ellbogen ab und setzte sich auf, musste sich allerdings mit dem Rücken gegen eine Kommode lehnen.

»Wer bist du?«, wiederholte sie mit Nachdruck. Ihr Körper spannte sich an, und sie stellte verwundert fest, dass sie unwillkürlich eine Kampfhaltung angenommen hatte.

Die Frau züngelte wie ihre Schlange, die sich um ihren Arm wand und mit kaltem Blick die Fremden in ihrem Revier fixierte.

»Ich heiße Linnea.« Leise, seltsam berauschend und leicht lispelnd kam die Antwort. »Du brauchst nichts zu befürchten, es ist alles gut. Hier bist du in Sicherheit.« Wieder schnellte ihre Zunge hervor und verschwand.

In Sicherheit? Von wegen! Dem Gespür der Ratte vertraute sie mehr als den sanften Worten. »Warum war ich in einem Käfig eingesperrt?«

Die Frau legte den Kopf leicht schräg. Erneut tastete der glasige Blick sie von Kopf bis Fuß ab.

Ihr eigener Wunsch, hinter die kalte Fassade der Frau zu spähen, erweckte etwas Fremdes und Dunkles in ihrer Brust. Als wäre darin ein Klumpen Larven eingeschlossen, die sich regten und Fühler ausstreckten. Die Ratte quiekte, sprang eilends von ihrer Schulter auf den Boden und verdrückte sich in eine Ecke. Aber auch ohne die Reaktion

des Nagers schrie alles in ihr danach, die dunkle Macht zu ersticken, bevor diese ihre Seele verschluckte und ihr Bewusstsein aussaugte. Doch sie tat nichts dergleichen, sondern trank von den Gefühlen der Frau, die ihr gegenüber saß. Diese schmeckten bitter und schal, fast glaubte sie, tatsächlich einen pelzigen Belag auf der Zunge zu spüren. Was sicherlich nur ihrer Fantasie zuzuschreiben war. Denn Gefühle durften nicht schmecken! Vor allem nicht fremde Gefühle.

»Du warst sehr krank. Ich musste Sorge dafür tragen, dass du dir selbst oder den anderen keinen Schaden zufügst. Ich freue mich zu sehen, dass es dir bessergeht.« Ein Lächeln umspielte die dünnen Lippen. Nein, die Unbekannte log nicht. Aber die Wahrheit sagte sie ebenso wenig. Weil die Wahrheit anders ... schmeckte.

Für diese Erkenntnis musste sie teuer bezahlen, denn die Larven fraßen nicht nur die Gefühle der Frau, sondern auch ihre eigenen. Fraßen sie leer und hinterließen Seelenschutt und Schwermut. Sie musste das Dunkle in sich bezwingen. Jetzt, auf der Stelle. Und ihm niemals erlauben, hervorzutreten.

Der Klumpen war inzwischen auf die Größe einer Melone angewachsen. Einer der Würmer schien sich an ihrem Rückgrat emporzuwinden, um in ihr Hirn vorzustoßen. Sie hielt den Atem an und unterdrückte alle Empfindungen. Vor allem aber hütete sie sich davor, die Gefühlsregungen der Frau an sich heranzulassen, denn genau danach gierten die Parasiten.

Es gelang, der Klumpen löste sich auf, als hätte jemand geronnenes Blut zwischen den Fingern zerrieben. Die Larven fielen auseinander, vermischten sich mit ihrem Wesen, mit jeder Zelle ihres Körpers.

Erschöpft fuhr sie sich mit einer Hand über die Stirn. »Es ist alles so durcheinander hier drin. So viele Gesichter, Orte, die ich kennen müsste und dennoch einander nicht zuordnen kann. Ich weiß nicht einmal, wie ich heiße.«

Und wem ich trauen darf.

Die Frau erhob sich und musste sich an der Kommode festhalten. »Ylva. Dein Name ist Ylva. Ein sehr schöner Name, wie ich finde.«

Sie hatte gehofft, mit dem Namen würden ihre Identität und ihre Erinnerungen zurückkehren. Doch er klang fremd. Genauso gut hätte sie Walpurga-Burglinde heißen können. Oder verbarg sich da doch etwas, was ihr wieder einfallen wollte? Sie lauschte in sich hinein und konzentrierte sich auf ihre Wahrnehmung, während sie die zwei Silben lautlos wiederholte, als würde sie diese – wie die Gefühle der Frau zuvor – erschmecken wollen: Ylva, Ylva, Ylva ... Ja. Das war der Name, bei dem der junge Mann aus ihren Erinnerungen sie rief. Es gefiel ihr, wie das Wort aus seinem Mund geklungen hatte, und sie begann, ihren Namen zu mögen. Und den jungen Mann.

»Gut. Ich hatte schon Schlimmeres befürchtet. Sind wir verwandt?« Auf keinen Fall wollte sie zeigen, was in ihr vorging. Denn noch wusste sie nicht, wie sie mit den neu erlangten Gefühlen umgehen sollte. Diese Zuneigung zu einem Fremden irritierte sie.

»Ich bin so etwas wie deine Mutter. Hör zu. Ich muss noch etwas erledigen, aber wenn ich zurück bin, werde ich dir alles erklären, okay? In dieser Zeit ... versuch dich zu

waschen. Schaffst du das?« Sie stieß eine Tür zu ihrer Rechten auf. Dahinter verbarg sich eine winzige Dusche. »Hier ist das Bad. Im Schlafzimmer findest du ein paar Sachen, die ich für dich gekauft habe. Ich hoffe, sie passen dir. Solltest du nicht klarkommen – mach dir nichts draus. Wenn ich wieder zurück bin, helfe ich dir. In Ordnung?«

Ylva schaute an sich herunter. »Ich schätze, das Waschen habe ich bitter nötig.«

Natürlich würde sie das nicht tun, sondern abhauen, sobald sie eine Gelegenheit dazu bekam. Aber im Augenblick sollte sie mitspielen und am besten zu allem Ja und Amen sagen. Und so vielleicht ihrem Gefängnis entkommen.

»Gut.« Die Frau trat näher, legte die Arme um sie und zog Ylva an sich heran. Der Nager quiekte. Auch Ylva wollte protestieren, sich der Umarmung entwinden, und blieb trotzdem still. Gegen ihren eigenen Willen. Etwas fesselte sie an die Frau und machte jeden Widerstand zunichte.

»Mach dir keine Sorgen«, erklang Linneas Stimme in ihren Ohren. »Ich lasse Smaragda bei dir. Sie passt auf dich auf. Und ich schicke dir jemanden vorbei, der auf dich achtgibt, solange ich nicht da bin.«

In tiefen, regelmäßigen Zügen sog Ylva den Geruch der Fremden ein, der plötzlich allgegenwärtig schien und sogar ihren eigenen Gestank überlagerte. Ihr Kopf wurde schwer, die Gedanken träge. Die Muskeln entspannten sich, und ein wohliges Gefühl besänftigte ihre Seele. Auf einmal konnte sie nicht mehr begreifen, warum sie sich so heftig gegen die Umarmung gewehrt hatte. Oder – was für ein lächerlicher Gedanke! – hatte abhauen wollen. Das war doch ihre Freundin, ihre Mutter, ihre ... Königin.

»Wer ist Smaragda?«, hörte Ylva sich fragen. Es kam ihr vor, als würde sie in einer Duftwolke dahinschweben und sich darin völlig auflösen. Immer wieder holte sie tief Luft, füllte ihr ganzes Wesen mit dem Geruch der Frau.

»Meine Schlange.« Linnea ließ von ihr ab. Ylva stöhnte auf, hungrig nach Wärme, Zuneigung und ... dem Duft. Plötzlich befürchtete sie, all das zu verlieren, wonach jede Zelle ihres Körpers verlangte.

Bleib bei mir!, wollte sie rufen. Lass mich nicht allein. Nicht jetzt!

Eine Hand verschloss ihr den Mund. Der Daumen strich ihr über die Lippen. »Nein, nein, stell jetzt keine Fragen. Dazu werden wir später genug Zeit haben. Vertraue mir.«

Und sie vertraute. Völlig und bedingungslos.

»Gut.« Linnea trat zurück und schlüpfte in einen Mantel.

Nicht fortgehen! Schmerzhaft überkam Ylva die Angst, abgewiesen und zurückgelassen zu werden. Sie schloss die Augen. Kälte, Dunkelheit, die Grimassen und die Stimmen drohten über sie herzufallen und sie zu zerreißen. Ich will nicht allein bleiben! Bitte nicht!

Ihre Gedanken schweiften zu dem jungen Mann. Ihre Zuneigung ging in Sehnsucht über. Wenn es kalt und dunkel war, wenn sie Angst hatte und keinen Ausweg sah, hatte sie nach ihm gesucht, war so lange durch das Labyrinth und unzählige Gänge geirrt, bis sie ihn fand.

Wenn die anderen ihr wehtaten, war er da, um ihr beizustehen.

Finn. Ihre Sehnsucht bekam einen Namen. Und durch ihn löste sich auch der Bann des

Duftes, und die Macht der Frau über sie ließ ein Stück weit nach. Nicht ganz, aber zumindest wurde sich Ylva dieser Macht bewusst. Linnea war mittels dieses Geruchs imstande, sie zu unterwerfen.

»Wer ist Finn?« Die Frage rutschte ihr so heraus, und im selben Moment ahnte sie, sie hätte ihre Zunge im Zaum halten sollen.

Die Frau verharrte mitten in der Bewegung. Ihr Blick schnellte zu Ylva, doch sie strafte sie nicht. »Wie kommst du jetzt darauf?«

Ylva wickelte sich eine Strähne ihres perlblonden Haars um den Finger, versuchte ihren unbedachten Ausruf herunterzuspielen. »Ich weiß nicht so recht. Er ist der Einzige, bei dem ich dem Namen ein Gesicht zuordnen kann. Was ich nicht zuordnen kann, sind die Gefühle, die in mir hochkommen, wenn ich an ihn denke. Es ist so frustrierend!«

Auch das hätte sie lieber nicht sagen sollen. Ob es der Duft war, der sie dazu brachte, etwas zu tun, was sie unter keinen Umständen tun wollte? Bestimmt. Aber was konnte sie dagegen unternehmen, womit sich gegen diese Macht wehren?

Die dürfen dich nicht kriegen, dich nicht behalten.

Nicht nur die – niemand!

Doch diese Schlangenfrau hielt sie in ihrem Bann, und es gab nichts, was Ylva dem hätte entgegenstellen können.

Linnea schnaubte. Ihre Nasenflügel bebten. »Später. All das klären wir später, glaub mir. Jetzt muss ich los, aber ich bin so schnell wie möglich zurück. Versprochen.« Schon verschwand sie aus der Wohnung.

Mehrere Herzschläge lang versuchte Ylva, das Chaos in sich zu bezwingen. Fliehen sollte sie und konnte es nicht. Diese Frau hatte sie in ihrer Gewalt. Ohne da zu sein, bezwang sie ihren Willen. Linnea wollte, dass sie in der Wohnung blieb, und sie musste bleiben.

Verzweiflung ergriff sie, erfüllte sie, drohte, sie zu ersticken.

Stopp. Nicht heulen. So sehr Mensch willst du auch wieder nicht sein. Ylva zwang sich, praktisch zu denken, und damit ihre Gefühle in eine andere Richtung zu lenken. Wenn du eh nichts dagegen zu unternehmen vermagst, dann kannst du dich auch mal waschen, oder?

Diese Überlegung half ihr. Wenn sie irgendetwas tun konnte, egal, wie sinnlos oder nicht, kam sie sich nicht mehr so ausgeliefert vor. Es gab ihr Kraft. Und gerade die brauchte sie so dringend.

Ylva betrat das Badezimmer, stieg in die Dusche, zog den Vorhang zu und drehte den Wasserhahn auf. Ein kalter Strahl schoss auf ihren Rücken und peitschte ihr für eine Sekunde den Atem aus der Lunge. Sie kreischte, sprang ein Stück zurück und gab heißes Wasser hinzu. Auf der Duschablage fand sie eine Reihe von Fläschchen und Tuben. Die Beschriftungen stellten für sie unlösbare Rätsel dar, so entschied sie sich für ein Stück Seife. Neugierig schnupperte sie daran. Der Geruch nach Karamell verstopfte ihr die Nase. Widerlich. Aber mit irgendetwas musste sie all den Schmutz lösen, und vielleicht war für die meisten draußen der künstliche Gestank nach Karamell annehmbarer als der nach

Kanalisation. Für Ylva machte das kaum einen Unterschied.

Sie seifte sich ein, scheuerte lange ihre Haut und wusch das verfilzte Haar, das ihr bis zur Taille reichte. Schmutzige Bäche liefen ihre Beine entlang und verschwanden im Abfluss, an dem sich etwas Rost angesammelt hatte. Ein wenig hoffte Ylva, der Karamell-Geruch würde Linneas Duft aus ihrem Kopf vertreiben. Aber sie irrte sich. Denn dieser lähmte immer noch ihre Glieder, sobald sie auch nur an Flucht dachte.

Endlich gab sie es auf, begriff die Sinnlosigkeit ihres Widerstandes und spülte den Schaum weg. Dabei fuhren ihre Hände über ihren Bauch und spürten eine Narbe, derer sie sich gar nicht bewusst gewesen war. Verwundert sah Ylva an sich hinunter. Der blasse Strich zeichnete sich deutlich unterhalb ihrer Rippen ab. Sie betastete ihn mit dem Zeigefinger. Der Schnitt sah so klein aus. Woher stammte er?

Die Bilder überkamen sie einem Gewitter gleich, unvermittelt und heftig.

Es ist Nacht. Die haben sie eingeholt, sie und ihren Paps. Ein großer Mann von der Statur eines Bären hält sie fest und biegt ihr die Arme hinter den Rücken. Sie schreit vor Schmerzen, tritt um sich, aber er lässt sie nicht los. In der Nähe bellt ein Fuchs. Ihr Paps brüllt etwas und verstummt, dann ertönt die Stimme einer Frau: »Oya, du Mächtige, wir rufen dich! Nun löse du dein Versprechen ein!«

Sie wird irgendwohin geschleppt. Ihre Fersen schleifen über den Asphalt. Kurze Zeit später zwingt der Mann sie am Wegesrand in die Knie und drückt ihr Gesicht nach unten, direkt in den aufgewühlten, von den ersten Nachtfrösten überzogenen und dadurch brüchigen Matsch.

Die Erinnerungen schwinden.

Als Nächstes sieht Ylva ihren Vater, der sie zur Seite zieht – aus irgendeinem Grund hat man sie freigelassen. Etwas Metallisches blitzt in seiner Faust auf. »Verzeih mir, mein Mädchen. Aber die Dämonen sollen dort bleiben, wo sie hingehören!« Dann schlägt er zu.

Ylva keuchte, krümmte sich und wich zurück, als hätte der Messerstich sie gerade jetzt getroffen. Sie stolperte aus der Dusche und fiel, klammerte sich an den Vorhang und riss ihn mit sich. Hart prallte sie gegen die Fliesen. Sie wusste nicht, ob sie weinte, denn das Wasser prasselte ungehindert in das Badezimmer und strömte ihr übers Gesicht. Ihr Vater! Es war ihr eigener Vater gewesen, der sie hatte töten wollen! Plötzlich sah sie es deutlich vor sich, wie der große Mann ihren Paps niederschlug und »Sie gehört uns!« brüllte, während Ylva mit letzter Kraft in die Büsche kroch, bis sie irgendwann zusammenbrach und ... in diesem Käfig wieder aufwachte?

Nein, das konnte nicht stimmen. Denn damals war sie ein Kind gewesen, kaum acht Jahre alt. Wo waren die restlichen Jahre geblieben, die aus ihr eine junge Frau gemacht hatten?

Ylva riss sich zusammen und rappelte sich hoch, darauf bedacht, nicht auf dem wasserüberfluteten Boden auszurutschen. Es gab so vieles, was sie noch nicht wusste! Aber unbedingt erfahren musste. Ihre Hoffnungen ruhten auf dem jungen Mann. Er schien eine wichtige Rolle in ihrem Leben zu spielen, er bedeutete ihr so viel! Wer, wenn nicht er, könnte sie aufklären? Je schneller sie ihn fand, desto besser. Nur musste sie ihre

ganze List aufbringen, damit Linnea und der hypnotische Duft, unter dessen Einfluss sie stand, es ihr nicht verunmöglichten.

Sie schaltete das Wasser ab und schüttelte den Kopf. Ihr Haar peitschte herum und spritzte Tropfen auf die Wände und den Boden. In diesem Augenblick hörte sie, wie jemand die Wohnung betrat.

»Meine Güte, als hätte ich nichts anderes zu tun, als hier zu hocken«, tönte eine raue Frauenstimme durch die Badezimmertür.

Ylva spürte, wie ihre Nasenspitze zuckte, um die Witterung der Fremden aufzunehmen. Im selben Moment quiekte die Ratte schrill auf, und Ylva vergaß jede Vorsicht. Nackt und nass wie sie war, stürmte sie in den Flur, ihrem pelzigen Freund zu Hilfe.

Die Frau stand mit dem Rücken zu ihr. Ylva musterte die breiten Schultern und die muskulösen, fast männlich wirkenden Oberarme, um die sich der T-Shirt-Stoff spannte. Das kurze, auberginefarbene Haar stand stachelig empor. Neben der Frau kauerte eine große Katze und drückte den Nager gegen den Boden. Die Krallen hatten sich in das Fell gebohrt, ohne die Haut aufzuschlitzen.

»Lass sofort die Ratte los!«, brüllte Ylva. Es kam ihr vor, als würden die Pranken nicht den Nager, sondern ihren eigenen Leib zerfetzen wollen.

Sowohl die Katze als auch ihr Frauchen ruckten die Köpfe.

»Na, sieh mal einer an«, lachte die Fremde und stemmte die Hände in die schmalen Hüften. »Die Elende kann reden. Weißt du, dein Jaulen und Winseln fand ich viel niedlicher.«

Ylva ballte die Fäuste. »Lass meine Ratte in Ruhe!«

»Ui, ui, ui.« Die Frau neigte den Kopf, und das Strasssteinchen oberhalb ihrer Lippe glitzerte auf. »Sonst ... was?«

»Sonst bringe ich dich um.« Ylva fletschte die Zähne.